

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Thorsten Palzhoff

Nebentage

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Erster Stoß

Erster Tag

Windstille. Weißer, von meiner Knastsonne beschienener Himmel, in den ich, damit sich was tut, einen fern vorüberziehenden Vogelschwarm werfe. Stell dir ringsum herbstliche Felder vor. Über den unteren Bildrand wälzt sich ein aschgrauer Fluss. Ein paar dicke Striche, von Ovalen umfasst, sollen Pappeln sein, die in unregelmäßigem Abstand eine Landstraße säumen. Kein Verkehr, aber man hört den dumpfen Laut einer zufallenden Autotür, einen aufheulenden Motor – jemand macht sich mit Vollgas davon. Wo eben noch der Wagen stand, hat der Radiergummi Reifenspuren auf dem Asphalt hinterlassen. Ich puste die Krümel vom Blatt: Wind kommt auf, die Pappeln beginnen zu tuscheln, und weit oben über der Szene verreise ich das Blei mit der Handkante zu Wolken. Aus der anderen Richtung nähert sich ein Auto, bremst ab, hält an. Das Blaulicht lockt zwei Paar Gummistiefel und einen knöchellangen Mantel an, und die Schaulustigen kosten in fremder Sprache die Freuden der Neugier aus: *Da muss was passiert sein.*

Als mich mein Schließer in meine Zelle abführte, wurde er von einem seiner Kollegen Kasok genannt, hieß dann auf meine Nachfrage hin Kasack, woraus er bei der nächsten Gelegenheit Kosock machte. Stur ignorierend, dass ich kein Wort verstand, redete er ohne Punkt und Komma auf mich

ein, während er mir die Ausstattung meiner Unterkunft zeigte: Doppelstockliege, Waschbecken, Klo. Zuletzt klappte er an der Wand das kleine Tischchen auf, und mit einer Drehung seines untersetzten Körpers, dem so viel Wendigkeit gar nicht zuzutrauen war, schob er sich an mir vorbei Richtung Zellentür. Den Mund hielt er nur, um sich die Brille auf die Stirn zu schieben und ausgiebig zu schnäuzen.

Ich verlangte ein weiteres Telefonat mit dem Ausland, in der Hoffnung, deinen Vater zu erreichen. Als ich meine Forderung wiederholte, nahm Kasoks Haltung etwas Lauerndes an. Seine Rechte fasste ans Funkgerät, das in einem Gürtelholster steckte. Durch seine Brille, die er mit einem Stirnrundeln wieder auf die Nase zurückgleiten ließ, musterten mich seine kleinen Augen aus ihrer kurzsichtigen Ferne. Wie er sich auf die Zehenspitzen stellte und es sichtlich auskostete, dass jemand noch kleiner war als er selbst. Seine wenig überzeugende Zwanglosigkeit, als er erneut losplaperte. Wenn er ein Wort durch eine übertriebene Dehnung betonte, verzog er die Mundwinkel zur Andeutung eines Grinsens – deutlich genug, um mir zu zeigen, wie nah die Kasoksche Freundlichkeit an der Ironie wohnte. Ohne seinen Wortschwall zu unterbrechen, zog er die klinkenlose Tür hinter sich zu und schloss mich ein.

Ich habe einen Pfeil eingezeichnet: Dorthin, wo ich mit ein paar Strichen ein namenloses Dorf errichtet habe, war das von der Landstraße radierte Auto verschwunden. Stell dir vor, du könntest keinen Muskel bewegen, du wärst zu nichts anderem in der Lage, als dich ans Lenkrad zu klammern und in die zersplitterte Landschaft zu starren. Ein Flackern in

meiner Erinnerung, und plötzlich sind da zwei Polizisten und der Irrglaube, der pulsierende Schmerz in meinem Kopf würde von einem Blaulicht herrühren. Einer der beiden spricht auf die Gaffer ein, während der andere durchs Seitenfenster zu mir hereinschaut. Ich sehe, wie sich das Revers seiner Uniform vorwölbt, als er sich nach vorn beugt und seine Dienstmütze abnimmt, um das mit einer Hand beschirmte Gesicht ganz nah ans Fenster zu neigen. Sein Mund bewegt sich stumm auf und zu, und ohne dass ich das Martinshorn höre, sehe ich im Rückspiegel einen über die Landstraße herannahenden Krankenwagen.

Nachdem Kasok die Tür verriegelt und ich mich auf die Pritsche gelegt hatte, merkte ich erst, wie der Schmerz unter meinem Oberschenkelverband brannte; ich lag so verkrampft, dass er allmählich auf mein Kreuz übergriff. Um mich abzulenken, zählte ich wieder und wieder die Rippen des Lattenrosts über mir. Irgendwann war das metallene Stochern eines Schlüssels zu hören, und nicht Kasok, sondern ein anderer, hoch aufgeschossener Schließer trat ein. Mit dem rechten Oberarm presste er sich etwas Weißes mit so großem Druck gegen den Brustkasten, dass ihm die Anspannung eine schiefe Haltung beibrachte. Erst als er sein Mitbringsel auf dem Klapp Tischchen abgelegt hatte (mit einer gemurmelten Erklärung, aus der ich Kasoks oder Kosocks Namen herauszuhören glaubte), sah ich, dass es sich um einen Packen Papier handelte. Er klopfte seine Hemd- und Hosentaschen ab, bevor er – ich weiß nicht, aus welchem Teil seiner Uniform – einen mit Radiergummi versehenen Bleistift samt Plastikanspitzer hervorzog. Er lächelte

matt, zeigte, schon in der Tür stehend, mit einem Finger auf seine Brust, nannte mir in effektvoller Einsilbigkeit seinen Namen (Jan) und ließ mich mit Stift, Papier und meiner Verwirrung in der Zelle zurück.

Eigentlich war mir der schwarze Wagen (irgendein klotziges, osteuropäisches Modell) schon auf der langen Strecke zwischen Pitești und Craiova aufgefallen. Mehr als zwei Stunden stur geradeaus durch eine Einöde aus Feldern und Prärie: eine hypnotische, den Verstand einschläfernde Fahrt. Statt zu rasten, mir vielleicht sogar ein Hotelzimmer zu nehmen, trieb mich eine innere Unruhe zur Weiterfahrt Richtung Călărași. Als ich den schwarzen Wagen auf der schmalen Landstraße im Rückspiegel bemerkte, gab ich instinktiv Gas; aber egal, wie schnell ich fuhr und wie lange ich ihn nicht mehr hinter mir sah, in Caracal saß er mir wieder im Nacken. Ich drehte ein paar Runden durch die Innenstadt, ignorierte zwei oder drei rote Ampeln, riss an einer Ausfahrt das Steuer um und ließ das Städtchen im fünften Gang hinter mir. Ich weiß nicht mehr, wie lange ich bis zum Horizont nichts als Felder sah, bis mich der Versuch, wieder in Richtung Caracal umzukehren, auf ramponierte und staubige Pisten führte. Die Abstände zwischen den Dörfern wuchsen im gleichen Maße, wie die Dörfer schrumpften, bis nur noch hier und da ein paar verödete, wie zufällig in die Landschaft gesetzte Häuser auftauchten. Die von Punkten und Strichen wimmelnden Namen auf den Ortsschildern wirkten selbst in diesem Land exotisch. Als letzte Bindung an eine vertraute Umgebung blieb mir nur noch der mich im Sicherheitsabstand verfolgende schwarze Fleck. Mein

Bewusstsein zog sich auf das Format des Rückspiegels zusammen, wodurch ich die vor mir liegende Straße nur noch als verschwommene Tiefe wahrnahm. Und dann, mit dem Blitz einer Erkenntnis, die mich aus meinem Körper zu ziehen schien, trat die Welt hinter dem Rückspiegel wieder in den Vordergrund, und über alles, was ich sah, hatte sich von einem Moment auf den anderen das Spinnennetz eines Glasbruchs gelegt.

An einen Aufprall kann ich mich nicht erinnern, da war nur die Rückkehr aus einer Welle von Schwärze im Moment des verzögerten Schocks. Durch mein linkes Hosenbein sickerte Blut, aber selbst als ich auf die Bahre gelegt und zu den offenen Heckflügeln des Krankenwagens getragen wurde, spürte ich nicht den geringsten Schmerz. Bis auf ein paar Einzelbilder (ein Sanitäter, neben mir sitzend) weiß ich fast nichts mehr von der Fahrt. Man brachte mich in eine karg eingerichtete Arztpraxis, die wegen ihres länglichen, von vielen Türen gesäumten Raumschnitts eher einem Büroflur ähnelte. Der Arzt betastete schweigend und ohne jede Gesichtsregung mein linkes Bein; ich erinnere mich daran, wie er sich über den Oberschenkel beugte und die sich bis zum Knie ziehende Wunde reinigte, und ich sehe noch den streng gezogenen, von Schuppen gesprenkelten Scheitel in seinem dunklen Haar, aber ich könnte nicht mit Gewissheit sagen, ob er meinen Puls fühlte oder mit einer Lampe meine Pupillen nach einem Lebenszeichen befragte, als zwei Polizisten eintraten und im dringlichen Ton auf ihn einredeten.

Ortswechsel: Treppen und Gänge, die ich hinkend bewältigte. An der Gittertür zu einem kurzen Trakt übergaben

mich die beiden Beamten einem Kollegen. Seinem strammen Schritt konnte ich nur mit zusammengebissenen Zähnen folgen. Links und rechts grüne Metalltüren. Der Raum, den der Beamte aufsperrte, war kaum größer als eine Zelle. Scharfer Putzmittelduft. Von den Porträtfotografien strenger Autoritäten gesäumt, hing an der Stirnwand eine Schultafel mit einem Wolkenhimmel aus schlampig ausgewischter Kreide. Die Fensterfront war mit Jalousien verhängt (durch die sich in der tiefstehenden Novembersonne das Schattenraster der Gitterstäbe abzeichnete); sie waren nur zu zwei Dritteln heruntergelassen, so dass es aussah, als würden der ausladende Tisch, die beiden Stuhllehnen und die Unterkante der Tafel aus eigener Kraft leuchten. Als mich der Beamte auf einen der beiden Stühle zog, hob ich geblendet die Hände vor mein Gesicht (man hatte mir Handschellen angelegt) – eine Bewegung, die der Uniformierte missverstand, weshalb er mein vermeintliches Aufbegehren mit eisernem Griff unterdrückte.

Wir warteten. Ich weiß nicht, wie lange ich auf das gelegentliche Husten und Räuspern des Beamten hinter mir lauschte, auf das Knacken in den sonnenerwärmten Fenstern und das von irgendwoher dringende leise Knarren von Holz. Ich musste vor Erschöpfung eingenickt sein; jedenfalls setzte mein Verstand für kurze Zeit aus und fand erst mit einer Stimme wieder zurück in die Spur. Der Sprecher saß mir gegenüber am Tisch. Im gleißenden Seitenlicht leuchteten die Papiere in seiner Hand, und auch seine rechte Gesichtshälfte war eine konturlos weiß schimmernde Fläche. Er sprach halblaut und – soweit ich, ohne seine Sprache zu verstehen, beurteilen konnte – mit der klaren Artiku-

lation eines gebildeten Mannes. Als er seinen Vortrag beendet hatte, legte er die Papiere neben seine Mappe, sah zu mir auf und fragte: »Tobias Voss?« (wobei er die beiden Os dehnte, mich *Tohbjas Vohs* nannte). Er erwiderte mein Nicken mit einem Lächeln, zog aus seiner Mappe zwei Blätter und schob sie mir, sich von seinem Stuhl erhebend, kommentarlos über den Tisch zu.

Lange starrte ich die Papiere an und versuchte, zu begreifen, was da vor mir lag: die gefaxten Kopien zweier Ausweise. Hinter mir eine raschelnde Bewegung, ein leises Wort der Wache, und dann fragte mich der Mann auf der anderen Seite des Tisches ein zweites Mal, jetzt aber mit amüsiertem Unterton: *Tohbjas Vohs?*

Tobias Voss: Das war, der linken Kopie zufolge, natürlich ich. Das Problem war nur, dass derjenige, den der Pass auf der rechten Kopie als Felix Fehling auswies, ebenfalls ich war.

Weil kein Übersetzer zwischen uns vermittelte, gab der Mann die Befragung bald auf. Ich wurde nicht in meine Zelle, sondern in ein Büro abgeführt – ein Schreibtisch, ein wuchtiges Bakelittelefon und an der Tür zwei Beamte, die mein Telefonat überwachten. Wie lange es dauerte, bis die Verbindung zustande kam, und dann die Enttäuschung: Dein Vater war nicht zu sprechen. Seine Sekretärin versicherte mir, ihm meine Bitte um einen Rechtsbeistand auszurichten. Allerdings verirrten sich ihre Fragen in unserem von Rauschen und Knacklauten gestörten Dialog immer tiefer in ein Labyrinth von Missverständnissen und falschen Annahmen, so dass ich fürchte, sie wird deinem Vater von

nichts anderem erzählen können als dem Debakel meiner Geschäftsreise, für das man allerdings nicht mich verantwortlich machen kann. In Arad wusste man noch nicht einmal von meiner Ankunft, und auf meiner Route durch rumänische Industriestädtchen begegnete ich nichts als unbekannt Namen, toten Adressen und Kleinbetrieben, in denen man mir Drohungen an den Kopf warf. Noch nie war ich von deinem Vater so schlecht auf eine Geschäftsreise vorbereitet worden.

Ich erinnere mich noch an die erste Begegnung mit ihm vor fünfeinhalb Jahren in einem Leipziger Hotel: an der einen Seite des Tisches er, der eigenen, sich permanent wiederholenden Erfolgsstory müde, auf der anderen ich, schon nicht mehr Fehling und noch nicht ganz Voss. Zwischen uns stand der falsche Name, unter dem ich erst seine, dann deine Bekanntschaft gemacht habe. Schon auf dem Betriebsfest war ich bis über beide Ohren in dich verliebt. Du wolltest nicht glauben, dass ich noch keine Wohnung hatte, und hieltest meine Übernachtungen im Büro (die mir als Bett dienende Couch, die Wechselwäsche im Aktenschrank) so lange für einen Witz, bis du angeblich bei deiner besten Freundin schliefst. Seitdem schien es mir jeden Tag ruiner, die Notlüge zu tilgen, die unserem Kennenlernen vorausging. Wie hätte ich dir auch die Zwangslage vermitteln sollen, die mich den Namen annehmen ließ, unter dem du mich heute noch kennst? Die Angst, mit meiner Stellung auch dich zu verlieren, sobald ich meine Herkunft geklärt haben würde, war größer als meine sich nach und nach abnutzende Scham. Du hast dich in Tobias Voss als einen anekdotenbegabten Märchenerzähler verliebt, und deinem

Vater war ich als kreativer Überzeugungsarbeiter im Osten erfolgreich zu Diensten. Ich selbst – das gebe ich zu – habe die Abschaffung von Felix Fehling als Erlösung aus einem falsch programmierten Leben empfunden.

Der Packen Papier, den der Schließer Jan mir gebracht hat, liegt auf dem Klapp Tischchen wie eine stumme Aufforderung, mir ein umfassendes Geständnis von der Seele zu wälzen. So viel Papier, dabei habe ich nach dem missglückten Telefonat mit einer Luftkritzeln nur um die Möglichkeit einer brieflichen Mitteilung bitten wollen; aber mit dem Vorrat kann ich dir nun am Klapp Tischchen in meiner Zelle Abbitte leisten, indem ich dir Felix Fehlings Geschichte erzähle – so erzähle, dass du mich in jedem Satz wiedererkenner wirst.

Das beginnt schon mit meiner Unsicherheit, womit ich beginnen soll. Mit Leipzig im Frühjahr neunzig vielleicht und dem Eingeständnis, dass ich im Westen und nicht in der DDR aufgewachsen bin. Mit deiner Vorgängerin Nica und einem gewissen Flackhaus als den Urhebern meiner zweiten Identität. Mit Nicas Vater Klaus Haff, um dessen Schicksal ich noch immer als Einziger weiß. Oder mit meinem eigenen Vater und der mich als letztes Glied nachweisenden Chronik der Fehlings. Es wäre vielleicht gar nicht so abwegig, die Geschichte meiner Person noch bis vor ihr erstes Wort zurückzuverfolgen, denn das eigene Dasein ist nur die Folge weitervererbter Umstände und Unfälle, die man nachträglich Familiengeschichte nennt.